

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Charlotte Klöck

Terror

Wenn Bilder zu Waffen werden

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

I. Einleitung	11
– Bildmuster	13
– Terror als Begriff	16
– Bild und Beweis	23
II. Nahe Bilder. Bombenattentate und Anschläge im späten 19. und frühen 21. Jahrhundert	33
– Selbsternannte Terroristen der ersten Stunde. Das Attentat auf Zar Alexander II.	35
– Die ersten seriellen Anschläge in der Geschichte. Irischer Terror in London	46
– Die bürgerliche Gesellschaft als Angriffsziel. Anarchistische Täter in Paris	56
– Modi Operandi am Ende des 19. Jahrhunderts	62
– Die westliche Welt als Feind. Der Einsturz des World Trade Centers in New York	67
– Ein Anschlag ohne Ikonen und der Triumph der Caritas. Bombenexplosionen in Madrid und London	81
– Ein Bildmuster und seine Grenzen	86

III. Ferne Bilder. Geiselnahmen und Flugzeugentführungen seit den 1960er Jahren . . .	94
– Strategiewechsel in den 1970er Jahren. Von den Tupamaros in Uruguay zur RAF in Deutschland	102
– Lebenszeichen in den 1980er Jahren. Geiselnahmen im Libanon	122
– Unfreiwillige Komplizenschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Die Enthauptungsvideos von Al Qaida und IS	130
– Medienereignis. Die Flugzeugentführungen der palästinensischen Volksbefreiungsfront in den 1970er Jahren	135
– Zwischen Fakt und Fiktion	145
IV. Täterbilder. Vom Fahndungsfoto zum Propagandavideo	151
– Ambivalente Bilder. Vom Fahndungsfoto zu Überwachungskameraaufnahmen	164
– Erniedrigende Bilder. »Ein nackter Terrorist flößt keinen Schrecken mehr ein.«	177
– Selbstinszenierungen. Vom Gerichtssaal zum Propagandavideo	188
– Die Migration der Bilder. Vom Feindzum Märtyrerbild	205
V. Bildethik. Zum Umgang mit Terrorbildern . . .	213
– Bildwirklichkeit. Realitätsbezug und Muster	214
– Bildwirkung. Empirie und Hermeneutik	217
– Bildkontrolle. Staat, Medien und Menschenrechtsorganisationen	222

- Bildverantwortung. Augenzeugen und Medienprosumer	239
Anmerkungen	251
Literaturverzeichnis	285
Abbildungsnachweis	304
Dank	311

I. Einleitung

Am Abend des 13. Juni 2016 wurde auf einer Straße im Pariser Vorort Magnanville ein französischer Polizist erstochen. Der Attentäter verschaffte sich anschließend Zutritt zur Wohnung des Opfers und ermordete dort dessen Lebensgefährtin vor den Augen des dreijährigen Sohnes. Noch während der Mörder mit Spezialeinheiten verhandelte, postete er Live-Aufnahmen von sich und seinen Opfern auf der Internetplattform von *Facebook*. Der Täter von Magnanville, der im Namen des sogenannten *Islamischen Staats (IS)* handelte und später erschossen wurde, übernahm hier erstmals in kompletter Eigenregie, was für den modernen Terror grundsätzlich gilt: Nicht der Gewaltakt an sich zählt, sondern die Bilder, die davon in Umlauf gebracht werden.

Wie soll man, wie kann man mit diesen Aufnahmen umgehen? Die Frage stellt sich nicht erst, seit es das Internet gibt. Selbst bei Veröffentlichungen in den herkömmlichen Medien ging es schon immer um mehr als nur Information. Wo eine militärisch unterlegene Gruppe die Übermacht eines Staates herausfordert, ist nicht die tatsächliche Anzahl der Toten bei einem Anschlag entscheidend, sondern die massenwirksame Verbreitung von Angst und Schrecken und potentieller Ruhm unter Gleichgesinnten. Je intensiver

also die mediale Bildproduktion betrieben wird, desto größer ist auch zunächst der Erfolg der Täter.

Das Dilemma, das sich daraus für die Betrachter ergibt, ist kaum zu lösen. Da man beim Anblick der Bilder physisch unversehrt bleibt, stellt sich schnell das sublimale Gefühl der Angstlust ein. »Wen der Terror der Bilder nicht zum Terroristen macht«, schreibt Hans Magnus Enzensberger, »den macht er zum Voyeur.«¹ Aus Angstabwehr wird Schaulust und umgekehrt. Der Weg vom Opfer zum Täter ist somit vorprogrammiert: Schaulust treibt die Bildermaschinerie des Terrors an, und Angstabwehr generiert Gegenbilder. Um nach einem Terroranschlag das Sicherheitsgefühl in der Gesellschaft wiederherzustellen, wird vor allem die Feindbildproduktion schnell in Gang gesetzt. Noch bevor die Täter gefasst sind, bekommt das Grauen ein Gesicht und die diffuse Angst eine Form, mit der man symbolisch bereits erniedrigen und erledigen kann, wen man in Wirklichkeit vielleicht noch gar nicht dingfest gemacht hat. Die Bilder potenzieren das Ereignis und produzieren weitere Bild-Ereignisse, die wiederum Taten und Fakten schaffen, bei denen unter Umständen Menschen ums Leben kommen können.² »In diesem Sinne«, so fasst der Politologe Herfried Münkler zusammen, »stellt der Terrorismus eine Form der Kriegführung dar, in welcher der Kampf mit Waffen als Antriebsrad für den eigentlichen Kampf mit Bildern fungiert.«³

Gibt es, so muss man sich angesichts dieses Dilemmas fragen, eine richtige, eine angemessene Haltung als Medienproduzent, gar als Nutzer? Gibt es eine Eigenverantwortung im Umgang mit Terrorbildern? Das vorliegende Buch ist ein Versuch, auf diese Fragen eine Antwort zu finden. Es

geht nicht darum, Ursachen und Abwehrmöglichkeiten der Gewalt als solche zu bestimmen. Diesem Unterfangen haben sich in den letzten Jahrzehnten bereits andere, besser qualifizierte Autoren gewidmet.⁴ Vielmehr sollen hier zunächst die Dynamiken von Bild und Gegenbild untersucht werden, die in den westlichen Medien zum Tragen kommen, sobald ein Anschlag verübt wird. Ob und wie wir nämlich zu einer moralischen Einschätzung gelangen, hängt ganz entscheidend, so hat unter anderem Judith Butler betont, »von einem bestimmten bereits existierenden Feld wahrnehmbarer Realität ab«.⁵ Insofern wird es hier zunächst darum gehen, exemplarisch anhand einschlägiger Beispiele die Muster und *Modi Operandi* zu untersuchen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts die Terrorbildberichterstattungen bestimmt haben. Erst wenn die historischen und medialen Umrisse des Feldes selbst Teil der Wahrnehmung geworden sind, kann, so wird zu zeigen sein, über ethische Grundlagen im Umgang mit den Bildern nachgedacht werden.

Bildmuster

Butler spricht in diesem Zusammenhang auch von »Rahmen [...], die über das Wahrnehmbare bestimmen, die abgrenzen und Bilder in den Mittelpunkt rücken, wobei immer bestimmte Teile des visuellen Feldes zugleich ausgeschlossen werden«.⁶ Der Begriff ›Rahmung‹ – oder auf Englisch ›framing‹ – ist auch in den Medien- und Kommunikationswissenschaften geläufig.⁷ Er beschreibt die immer gleichen vorstrukturierenden Elemente der Nachrichtenbe-

richterstattung, mit denen Ereignisse in den Medien aufbereitet werden. Wenn hier jedoch nicht von Rahmen oder Rahmung, sondern von Mustern die Rede ist, so deshalb, weil der Begriff zwei Bedeutungen transportiert, die genauer bezeichnen, worum es in diesem Buch geht. Muster sind nicht nur Vorlagen, die festlegen, was immer wieder neu zu realisieren ist, sondern auch regelmäßig sich wiederholende Darstellungen innerhalb eines bestimmten Feldes. Über Bombenanschläge, Geiselnahmen und Tätervisualisierungen wird mit jeweils unterschiedlichen Bildmustern berichtet, auch wenn sie häufig nicht isoliert erscheinen und in der Wahrnehmung eines Tathergangs gelegentlich miteinander verschmelzen.

Für alle Bilder im Kontext des Terrors aber gilt, was der Bildhistoriker Aby Warburg mit dem Begriff der Pathosformel zu beschreiben versucht hat: Es sind ganz archaische Gefühle wie Angst, Schrecken, Rache und Ruhm, die mit ihnen wachgerufen und bewältigt werden. Warburg fand in Bildern der Renaissance ungelöste Spannungen und Affekte, die im Rückgriff auf ein antikes Formen- und Figurenrepertoire verarbeitet wurden.⁸ Ähnlich verhält es sich mit Bildern von Terrortaten. Im Moment der größten Gefahr wird die emotionale Spannung im Rückgriff auf eingespielte Muster gelöst. Warburg selbst suchte und fand die Pathosformel vor allem in Einzelbildern. Aktuelle psychische Erregungen artikulierten sich, so hat er versucht zu zeigen, in der Form von signifikanten, seit der Antike tradierten Figurenkonstellationen. Im Kontext von Nachrichtenbildern jedoch ist ein bewusster oder unbewusster Bezug auf einzelne Vorbilder eher selten und schwer nachzuweisen. Psychische Spannungen und Affekte werden

nicht in Einzelbildern, sondern über bereits zuvor etablierte Bildmuster reguliert. Die beruhigende zivilisatorische Wirkung entsteht hier vor allem in der Wiederholung, dem immer gleichen Ablauf von Bildern und Gegenbildern im bekannten Gut-Böse- und Freund-Feind-Schema.

Selbstverständlich kann die Auswahl der hier diskutierten Bilder und Ereignisse keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Dazu ist das Phänomen des modernen Terrors seit seinem Aufkommen am Ende des 19. Jahrhunderts zu heterogen, zu global und zu unübersichtlich geworden.⁹ Im Zentrum der Diskussion stehen deshalb vor allem westliche Medienereignisse und Medienbilder,¹⁰ darunter auch kanonisch gewordene Aufnahmen, die, wie der Historiker Gerhard Paul schreibt, selbst »Geschichte mach[t]en und dabei zugleich noch die Erinnerung an diese Geschichte mit präg[t]en«.¹¹ Mit dieser durchaus starken Einschränkung des Untersuchungsgegenstandes ist jedoch nicht zugleich die Behauptung verbunden, dass nur solche terroristischen Gewalttaten von Belang sind, die sich innerhalb des Aufmerksamkeitshorizonts westlicher Gesellschaften abspielen. Im Gegenteil, viele Angriffe ereignen sich für westliche Betrachter geradezu bilderlos und außerhalb ihrer Mediensphäre. Für die Gräueltaten der radikal-islamischen Gruppe Boko Haram im Nordosten von Nigeria etwa haben wir fast keine Bilder, obwohl die Mitglieder selbst Videos auf auch in der westlichen Welt zugänglichen Internetplattformen wie *YouTube* hochladen und Aktivisten in regelmäßigen Abständen die Erinnerung unter anderem an die rund 200 Schülerinnen wachzuhalten versuchen, die am 14. April 2014 aus einem Wohnheim im Bundesstaat Borno entführt wurden.¹²

Die Konzentration auf eine Auswahl von westlichen Medienereignissen und -bildern hat aber nicht nur mit der sprachlichen und kulturellen Zugänglichkeit der diskutierten Quellen zu tun, sondern ist auch eine Konsequenz der ethischen Überlegungen, die am Schluss des Buches thematisiert werden sollen. Da es hier vor allem um die eigene Verantwortung angesichts der Ambivalenz von Terrorbildern geht, stehen Ereignisse im Vordergrund, die in hohem Maße die Aufmerksamkeitsschwelle in den industrialisierten Ländern der westlichen Welt passiert haben.

Terror als Begriff

Doch was ist überhaupt unter ›Terror‹ zu verstehen? Und kann man gar von ›Terrorismus‹ und ›Terroristen‹ sprechen? Die Worte sind heute so selbstverständlich, dass die Frage unnötig erscheinen mag. Ein Blick in die mittlerweile recht umfangreiche Terrorismusforschung zeigt aber schnell, dass man sich bei der Verwendung der Begriffe im Grunde nur über eines einig ist, nämlich dass es keine allgemeinverbindliche Begriffsbestimmung und keine umfassenden Deutungsansätze für die so gefassten Phänomene gibt.¹³ Schon die Geschichte der Begriffe verdeutlicht das Problem. Zunächst bezeichnete das Wort ›Terrorismus‹ den Staatsterror, der die zweite Phase der französischen Revolution charakterisierte, als die Erzeugung von Schrecken und Angst in der Gesellschaft für notwendig erachtet wurde, um die neue Demokratie, die die Französische Revolution etablieren sollte, zu stabilisieren. Die Jakobiner selbst gebrauchten daher das Wort ›terreur‹ im positiven Sinn.¹⁴ Für

den englischen Philosophen und Politiker Edmund Burke dagegen war genau aus diesem Grund das Wort bereits früh negativ besetzt. In seinen *Reflections on the Revolution in France* von 1790 verwendete er den Begriff ausschließlich zur Diskreditierung des französischen Terror-Regimes.¹⁵ Seitdem ist das Wort geradezu flächendeckend zum Inbegriff des schlechthin Bösen geworden. Seine »Ursachen und Ziele«, so schreibt der Politikwissenschaftler Henner Hess, verdienen, so möchte man meinen, »eigentlich keine Diskussion [...]. Der Terrorist wird, wie einst der Pirat, zum *hostis humani generis*, zum Feind des Menschengeschlechts.«¹⁶ Es verwundert daher kaum, dass Mitglieder von gewalttätigen Organisationen die Bezeichnung ›Terrorist‹ in der Regel vehement abgelehnt haben. Noch komplexer wird die Angelegenheit, wenn man sich vor Augen führt, dass mancher von ihnen schließlich zum Oberhaupt jenes Staates wurde, der ihn einst als Terroristen verfolgte. Die berühmtesten Beispiele dafür sind Fidel Castro in Kuba und Nelson Mandela in Südafrika. In der Regel bezeichnen sich deshalb die Akteure selbst zumeist als Widerstands-, Freiheits- oder Guerillakämpfer.

Als Terrorregime werden üblicherweise die totalitären Staaten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnet.¹⁷ Doch genauso wenig wie nichtstaatliche Gruppen die Etikettierung akzeptieren konnten, genauso vehement haben sie betroffene Regierungen von sich gewiesen. Obwohl bekannt ist, dass viele Staaten in der Vergangenheit Terroraktivitäten durch ihre Geheimdienste in die Wege geleitet oder unterstützt haben – Libyen, Syrien, Südjemen, Irak oder Iran, aber auch die DDR sind häufig genannte Beispiele –, hat sich selbstverständlich nie einer von ihnen öffentlich

dazu bekannt.¹⁸ Mehr noch: Selten ist das Terrorismus-Etikett mit nachvollziehbarer Systematik verwendet worden. Die Beispiele, die der Soziologe Henner Hess nennt, mögen ausreichen, um das Problem vor Augen zu führen:

Terroristisch waren für die deutschen Politiker und Gerichte zwar die in Jugoslawien festgenommenen RAF-Mitglieder, nicht aber die Mitglieder der kroatischen Ustascha, deren Auslieferung Jugoslawien verlangte. Terroristisch waren die Flugzeugentführungen der Palästinenser und deren Angriffe auf Kibbuzim, aber nicht Massaker, die die israelische Luftwaffe in den palästinensischen Flüchtlingslagern anrichtete.¹⁹

Aufgrund dessen wird der Begriff ›Terrorismus‹ hier weitgehend vermieden. Das Wort ›Terror‹ dagegen hat den großen Vorteil, nur den Effekt der Taten zu markieren, nicht aber zugleich auch eine irgendwie geartete Bewegung von fanatisch Gleichgesinnten. ›Terror‹ bezeichnet lediglich den Akt und seine Wirkung, den Schrecken und die Angst, die in der Bevölkerung vor allem durch die Verbreitung von dramatischen Bildern erzielt werden sollen. Es ist insofern das hier passendere, weniger problematische Wort. Für die Täter selbst dagegen steht eine Vielzahl von Begriffen zur Verfügung wie politisch motivierte Attentäter, Geiselnnehmer oder Mörder, die im Unterschied zu ›Terrorist‹ den Vorzug haben, dass sie viel genauer bezeichnen, was unter bestimmten Umständen Einzelne und Gruppen zum Erreichen ihrer Ziele zu tun bereit sind. Durch die Vermeidung der Begriffe ›Terrorismus‹ und ›Terrorist‹ bei gleichzeitiger Verwendung des Wortes ›Terror‹ wird es außerdem möglich, die furcht- und schreckenerregenden Gegenreaktionen

von Staaten ebenfalls in den Blick zu nehmen. In der Tat haben sich nämlich in der Geschichte der Terrorbekämpfung sowohl Staaten im Osten als auch im Westen nicht gescheut, zur Abwehr von Anschlägen Geheimdienst- und Militäraktionen einzusetzen, die zumindest in die Nähe von Terrorhandlungen kamen. Als Beispiel aus jüngerer Zeit wäre hier an die völkerrechtlich durchaus umstrittene Ermordung von Osama Bin Laden am 2. Mai 2011 durch eine Spezialeinheit der US Navy in Pakistan zu erinnern.²⁰

Ebenso umstritten ist die Verortung des Terrors im Spannungsfeld der »neuen Kriege«, wie sie unter anderem Herfried Münkler vorgenommen hat.²¹ Obwohl ohne Zweifel derzeit deutliche Auflösungsprozesse zu beobachten sind, ist zunächst einmal festzustellen, dass Kriege erklärt werden müssen und dass das Kriegsvölkerrecht eine Verwicklung der Zivilbevölkerung in die Kampfhandlung verbietet. Terroranschläge zeichnen sich aber gerade dadurch aus, dass sie diesen Regeln nur bedingt folgen. Häufig wurde und wird die Verwundung und Tötung von Nicht-Kombattanten zumindest billigend in Kauf genommen. Mehr noch: Die Akteure gewinnen ihre Operationsfähigkeit vor allem dadurch, dass sie sich unvorhersehbarer und unberechenbarer Kampfweisen bedienen. Nicht immer beantworten Staaten oder Staatengemeinschaften die Taten mit militärischer Gewalt. Nicht immer gibt es eine Kriegserklärung (wie von Osama Bin Laden nach den Botschaftsattentaten in Ostafrika 1998), und nie geht es um den militärischen Sieg über den Feind. Von den Tätern selbst, wie zum Beispiel den Mitgliedern der *Roten Armee Fraktion (RAF)* in Deutschland in den siebziger Jahren, ist wiederum häufig eine Verortung ihrer Handlung im Kontext

des Krieges vorangetrieben worden, um damit den Status der völkerrechtlich anerkannten und geregelten Guerillakrieger zu erlangen und die herausgeforderten Staaten zu militärischer Mobilisierung zu zwingen, wie sie im Fall des »war on terror« der US-Regierung von George W. Bush in Reaktion auf die Flugzeugattentate vom 11. September 2001 auch erfolgte. Genau das aber hat die Bundesrepublik zu Zeiten der RAF vermieden. Konsequenterweise verweigerte man damals die Anerkennung der Rebellen als Krieger und Kriegsgefangene und bekämpfte sie nicht militärisch, sondern polizeilich und geheimdienstlich. Eine logische Folge der Deutung von Terror als Krieg wäre darüber hinaus, so schreibt der Historiker Matthias Dahlke, dass man unter Umständen Terroristen als Kriegsverbrecher behandeln müsste und umgekehrt Kriegsverbrecher als Terroristen.²² Es bietet sich daher auch hier an, vorsichtiger von Terrorataten zu sprechen und sie nicht allzu vorschnell in die Nähe von Kriegsaktivitäten zu rücken.²³

Seit dem 11. September 2001 ist die Flut der Publikationen zum Thema »Terrorismus« enorm angewachsen. Gab es in den 1970er Jahren vor allem sozialwissenschaftlich orientierte Studien zum linksradikalen Terror,²⁴ verlagerte sich der Schwerpunkt in den 1980er Jahren auf Untersuchungen international operierender Terrornetzwerke und ihre Verbindung zu Staaten im Osten wie im Westen.²⁵ Seit den 1990er Jahren und vor allem nach dem 11. September 2001 kam zunehmend auch der religiös motivierte Terror in den Blick.²⁶ Mit jedem neuen Ansatz waren immer auch neue Schwerpunktsetzungen verbunden, die bestimmte Phänomene in den Vordergrund rückten und andere vernachlässigten.